

ANNA GUTKNECHT

von Claudio Conidi

Im Herbst 2016 bekam die UEK einen Brief. Er war von Hand geschrieben und erzählte ganz kurz die Lebensgeschichte einer Frau, die in jungen Jahren versorgt worden war. Das Faszinierendste an diesem Brief war das Geburtsdatum der Frau: 29. November 1918. Anna Gutknecht kam in einer Schweiz zur Welt, die von heute aus betrachtet nur schwer vorstellbar ist. Sie hat Ereignisse und Veränderungen miterlebt, welche die allermeisten von uns nur aus den Geschichtsbüchern kennen, ihre Erzählungen sind eine Art Zeitreise.

Geboren in Grindelwald, wohnt Anna Gutknecht nun seit über 60 Jahren in Kerzers. Sie ist eine Kerzerin, ihr Heimatort ist Kerzers, ihr Nachname ein Kerzer Geschlecht. Diesen 60 Jahren am selben Ort steht jedoch eine Kindheit und Jugendzeit entgegen, die von vielen Wohnortswechseln geprägt war, über 20 in rund 30 Jahren. Ausgelöst wurden diese vielen Wechsel durch ein tragisches Ereignis in ihrer Kindheit: den Tod ihres Vaters. Damit beginnt Anna Gutknecht ihre Geschichte; knapp drei Stunden wird die Zeitreise dauern.

Anna Gutknecht wohnte mit ihrer Familie in Matten bei Interlaken im Kanton Bern, damals eine arme Gemeinde. Sie ist das zweite von fünf Geschwistern. Die ältere Schwester ist ihre Stiefschwester. Die Mutter war mit ihr schwanger, als der Vater verstarb. Die Mutter heiratete wieder, und es kamen vier weitere Kinder: Anna und drei Brüder. Der Vater arbeitete bei der Gemeinde. Im Winter 1923, als Anna Gutknecht fünf war, verrichtete er mit seinem Bruder für die Gemeinde Holzarbeiten im Wald. Am Abend kam der Vater nicht zurück, und so gingen sie ihn suchen. Sie fanden ihn tot unter dem mit Holz voll beladenen Schlitten.

Die Familie wurde bevormundet und wechselte mehrere Male den Wohnort – zuerst in Matten selber, dann zog sie nach Unterseen und schliesslich nach Goldswil. Von dort aus nahm das Unglück seinen Lauf: Sie und ihre Geschwister wurden alle von der Mutter getrennt. Auf die Frage, wer dafür verantwortlich gewesen sei, sagt Anna Gutknecht: «Die Mutter selber hat das gemacht. Ich sage das nicht gerne, aber es ist – mein

«WIR SIND AUF- GEWACHSEN WIE WILDE HUNDE.»

Nach dem Frühstück verbrachten die Kinder den Tag auf der Strasse.

Gott – so. Wir sind aufgewachsen wie wilde Hunde. Bei der Mutter bist du am Morgen aufgestanden, hast etwas Frühstück gehabt, und nachher bist du auf die Strasse gegangen. Die Mutter wollte frei sein, sie wollte einfach frei sein, nicht hören, was die Gemeinde sagt, sie wollte einfach fort.»

Eines Tages sagte die Mutter: «Wir gehen heute nach Interlaken.» Dort hat sie mit einer Frau gesprochen. Die kam zu uns und hat gesagt, sie wolle mit dem nächsten Zug wieder gehen. Der Zug ist gekommen, sie hat einen meiner Brüder genommen. Er hat geweint, der Zug fuhr ab, weg sind sie gewesen. Nach ein paar Tagen hat's geheissen: «Wir fahren mit dem Zug nach Thun.» Als wir ausstiegen, war da ein Mann, der sagte: «So, ich habe ein Auto.» Wir sind in das Auto eingestiegen. Dann, als wir angekommen sind, hat die Mutter zu mir gesagt: «Du kannst gleich drinbleiben, kannst dann noch ein wenig Auto fahren. Ich komme gleich wieder.» Die beiden Brüder gingen mit ihr. Nachher ist sie zurückgekommen, hat ein Körblein gehabt. «Das sind Annas Sachen.» Adieu und

fort.» Die beiden anderen Brüder übergab die Mutter einer Schwester des Vaters. Diese wehrte sich dagegen, doch die Mutter ging einfach weg. Die Tante konnte nicht beide bei sich aufnehmen. Sie nahm nur einen bei sich auf, den anderen gab sie weg. Wohin, weiss Anna Gutknecht bis heute nicht. Sie hat beide Brüder erst ungefähr 15 Jahre später wiedergesehen.

Anna Gutknecht kam für eineinhalb Jahre in den Aargau, in einen Fabrikantenhaushalt. Dort wurde sie der Tante Hedwig vorgestellt, einer Verwandten, die den Haushalt machte. Anna Gutknecht half ihr bei den Hausarbeiten, zudem musste sie von Hand stricken oder an der Strickmaschine arbeiten. Wenn sie etwas falsch machte, etwa zu spät nach Hause kam, musste sie zum Hausherrn, vor ihm den Rock hochziehen, die Hosen runterlassen, und er schlug sie auf das Gesäss. Geschlagen wurde sie auch, wenn sie zu spät in die Schule kam. Die Zeit dort war streng, weil sie neben der Schule viele Hausarbeiten machen musste, doch im Grossen und Ganzen hatte sie es nicht schlecht. Nach eineinhalb Jahren kam sie wieder zurück ins Berner Oberland, nach Grindelwald, zu ihrer Grossmutter väterlicherseits.

Das Jahr bei der Grossmutter sei ihr schönstes Jahr gewesen. «Also, schon nur das Jahr beim Grossmutter. Das ist für mich etwas Wunderbares gewesen. Das ist meine Mutter gewesen. Das ist die Mutter für mich gewesen. Nicht die leibliche Mutter, die nicht.» Die Liebe, die Anna Gutknecht von ihrer Grossmutter bekam, hatte sie sonst nirgends zu spüren bekommen. Die Grossmutter war eine religiöse Frau und lebte, was sie glaubte. Leider ist sie viel zu früh gestorben, als Anna Gutknecht knapp 20 Jahre alt war.

Nach dem Jahr bei der Grossmutter kam sie wieder in den Aargau, für ein weiteres Jahr. Als der Hausherr heiraten wollte, kam sie erneut zurück ins Berner Oberland, nach Gsteigwiler, zu einer Witwe, die ein «Milchhüsli» hatte. Anna Gutknecht musste jeweils auf einen kleinen Karren, vor den man einen Hund spannte, einen Zehn-Liter-Kessel Milch laden und den Kunden in Wilderswil die Milch bringen – noch vor der Schule. ▶

«SO, JETZT GEHE ICH AUCH.»

Anna Gutknecht wurde an private
Arbeitsstellen platziert. Als sie nach einem
Missgeschick von einer Arbeitgeberin
zusammengeschlagen wurde, floh sie zu
ihrer Tante.

Eines Tages rutschte sie aus und verschüttete die Milch. «Und dann habe ich derart Angst bekommen, ich ging nicht heim, ich habe gedacht: ‹Ich gehe zuerst in die Schule.› Jaja, ich weiss warum. In der Pause sagte der Lehrer: ‹Anni, du musst kommen, schnell.› Die Witwe war da, sie hat mich gepackt und links und rechts geohrfeigt. Nachher hat der Lehrer gesagt: ‹Fertig Schluss, das geht nicht so.› – ‹Sie soll nur heimkommen, dann ...› Nach der Schule bin ich heimgegangen. Kaum zur Türe rein, hat sie mir die Schürze zerrissen und nachher einfach zugeschlagen und geschlagen und geschlagen.» Anna Gutknecht seufzt, als sie dieses Erlebnis erzählt: «Sie befahl: ‹Ins Bett!› Ich ging hinauf, sie brüllte mir nach: ‹Die Früchte, die Äpfel, habe ich gezählt! Iss nichts davon.› Ja – nachher ging ich hinauf, ich habe nicht mehr gewusst, wo ich bin. Zwei, drei Tage lang. Sie musste dann selber nach Wilderswil gehen, um die Milch zu bringen. Und darauf habe ich gehofft. Nachher, als sie gegangen ist, dachte ich: ‹So, jetzt gehe ich auch.› Ich ging nach Wilderswil, zur Tante. Ich habe geweint und alles erzählt. Sie gab mir etwas Warmes zu essen, am anderen Tag ging sie mit mir zum Vormund.» Ihr damaliger Vormund sei ein guter Mensch gewesen. Er schickte sie nicht zurück zur Witwe, sondern zu einer Familie in Wilderswil; das Familienoberhaupt war der Schwager ihrer Tante. «Ja, das ist schön gewesen. Aber das ist mir damals noch nicht in den Sinn gekommen, dass es schön war, erst in späteren Jahren habe ich gedacht: ‹Dort bin ich wirklich daheim gewesen.›» Sie blieb zweieinhalb Jahre bei dieser Familie, bis sie ihre Schulzeit beendete. Nun stellte sich die Frage, was sie denn machen sollte. Der neue Vormund fragte Anna Gutknecht, was sie denn lernen wolle. Sie antwortete: «Nähen.» Seine Antwort war: «Waschen und Bügeln tut's auch für dich.»

Zwei Sätze stechen aus der bisherigen Erzählung hervor. Der erste ist: «So, jetzt geh ich auch.» Ein junges Mädchen, das kurz vorher massiv physisch misshandelt worden war, findet den Mut, die Flucht zu ergreifen. Der zweite Satz ist derjenige des Vormunds: «Waschen und bügeln tut's auch für dich.» In diesem

Satz zeigt sich, mit welcher Willkür der Vormund über die Zukunft einer jungen Frau bestimmen konnte. Mit diesen paar Worten wurden die Weichen ihrer Zukunft gestellt, ohne dass ihre Wünsche und Interessen berücksichtigt wurden.

Der Vormund wollte sie nach Bern ins «Brunnadern» schicken, ein Mädchenerziehungsheim im Elfenauquartier. Weil dort aber noch keine Stelle frei war, kam sie zuerst auf einen Bauernhof in Schwadernau, zu einem jungen Ehepaar. Dort hatte sie es gut, doch durfte sie nicht lange bleiben, sondern musste schliesslich ins «Brunnadern», das bis 1949 «Magdalenenstift – Rettungsanstalt für gefallene Mädchen» hiess. Gegründet worden war die Anstalt 1855 im Geist des Pietismus nach dem Vorbild der Magdalenenstifte in Deutschland. Es war «ein Haus nur mit Mädchen». Dort musste sie ohne Lohn hart arbeiten: «Im ersten Jahr bist du einfach fast immer in der Waschküche gewesen. Du hast auch überall helfen müssen, in der Küche, manchmal auch im Nähzimmer oder im Garten. Ja, man hat überall arbeiten müssen.»

Anna Gutknecht kann noch detailliert den Waschvorgang erklären. Hierfür sucht sie in ihren Unterlagen nach ihrem handschriftlich verfassten Tagebuch. Darin hat sie den Waschvorgang mit kleinen Zeichnungen illustriert: «Wir hatten viele Kunden, wir haben viele Patrizierhäuser gehabt. Von Tscharner und andere. Ganz schöne Leintücher, manchmal auch Tischtücher. Auch vom Telegrafenamt haben wir Tüchlein gehabt. Handtüchlein und so. Oder von Hotels oder Spitälern, nichts Schönes. Von den Patrizierleuten schon, Seidenwäsche.»

Im Heim hatten sie genug zu essen, aber nur die Vorgesetzten bekamen Fleisch. Geleitet wurde die Anstalt «von mehrbesseren Herren», einem Vorstand, der bestimmte, was getan wurde. Mitreden durften die Mädchen nicht. Unter der Woche mussten sie alle die gleiche Kleidung tragen – im Sommer einen grauen Baumwollrock, Kniestrümpfe aus Baumwolle und Holzschuhe. Die eigenen Kleider waren in einem Kästchen, dessen Schlüssel sie nur am Samstagabend erhielten, damit sie die Kleider für den Sonntag herausnehmen

konnten. Diese Kleider wurden am Sonntagabend wieder eingeschlossen. Die Kommunikation nach aussen wurde streng kontrolliert. Briefe bekam man nur offen, schreiben durfte man nur einmal pro Monat, und den Brief musste man ins offene Couvert legen. Manchmal wurden die Briefe nicht abgeschickt, Kritik war nicht erlaubt. Als Anna Gutknecht sich einmal in einem Brief an die Grossmutter über die langen Arbeitstage beschwerte, wurde sie ins Büro zitiert, und es wurde ihr gesagt, was geschrieben und was gestrichen werden musste.

Der Besuch wurde ebenfalls streng kontrolliert. Anna Gutknecht erhielt in drei Jahren zwei Mal Besuch. Das «Fräulein» blieb im selben Raum sitzen und nahm die von den Besuchenden mitgebrachten Pakete zu sich: «Wir legen es ihr auf die Seite, nicht dass sie alles auf einmal isst.» Doch diese Esswaren sah man nie wieder. Auf Bestrafungen angesprochen, sagte Anna Gutknecht, dass die Wäsche, wenn sie nicht ganz sauber war, den Mädchen an den Kopf geschmissen wurde und man das Stück weiterwaschen musste.

Nach drei Jahren war diese «Ausbildung» zu Ende. Das Magdalenenstift vermittelte den jungen Frauen eine Stelle, und dorthin musste man gehen. Anna Gutknecht kam nach Mett bei Biel, ins Asyl Gottesgnad, eine Art Altersheim, wo sie die Wäsche wusch. Die Stelle war gut, die Arbeit wurde auch entlohnt, doch verblieb der Lohn beinahe zur Gänze beim Arbeitgeber mit der Begründung, dass sie dann etwas Ersparnes habe, wenn sie gehen würde. Als andere Angestellte in die Ferien gingen, wollte Anna Gutknecht auch zehn Tage Ferien beziehen. Die Leiterin war selber in den Ferien, weswegen sie sich an die Oberschwester wandte, die ihr den Urlaub zugestand. Anna Gutknecht wollte alle Orte besuchen, in welchen sie als Kind gewesen war. Sie fuhr zuerst nach Schwadernau, wo sie drei Tage blieb. Nachher reiste sie nach Beinwil am See, anschliessend nach Grindelwald, ihre Grossmutter besuchen, bevor sie wieder nach Schwadernau zurückkehrte, weil sie versprochen hatte, sie komme wieder. Als sie dort erschien, sagte ihr die Frau, die Polizei sei da gewesen und ►

habe sie gesucht, da sie fortgelaufen sei. Der Polizist kam am nächsten Tag nochmals, in Zivil. Er müsse sie wieder ins Magdalenenstift bringen, das sei ihm so befohlen worden. Er war sehr freundlich und liess Anna Gutknecht im Zug alleine sitzen. So kam sie zurück ins «Brunnadere», wo sie wieder ohne Lohn arbeiten musste. Den Lohn, den das Asyl Gottesgnad zurückbehalten hatte, sah Anna Gutknecht nie. Nach einem halben Jahr in Bern wurde sie volljährig und konnte mit dem Ende der Bevormundung einen Schlussstrich ziehen: «Jetzt ist Feierabend. So, also, ich gehe, fertig!» Sie wollte mit 20 Jahren nun endlich etwas verdienen.

Sie fand 1938 eine Stelle als Magd auf einem Hof in Allmendingen. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurden die beiden älteren Söhne der Familie eingezogen, auch musste die Familie ihre Pferde hergeben. «Das war nicht mehr lustig, also wirklich nicht.» Damals kam ihr Bruder sie besuchen, er war ebenfalls eingezogen worden. Es war das erste Mal, dass sie ihn wiedersah, seit er in Interlaken von der Mutter weggegeben worden war.

In dieser Zeit lernte Anna Gutknecht einen Knecht kennen, «meine erste Liebe». Am Samstag traf sie sich jeweils mit ihm. Eines Tages sagte er ihr aber, es sei das letzte Mal. Anna Gutknecht seufzt laut, bevor sie weiter spricht: «Es hat mich gedünkt, es hat mich zu Tode geschlagen. Ich ging nachher heim, man hat mir nachher gesagt, ich sei reingekommen, kreideweiss, kein Wort, einfach stur geradeaus geschaut, kein Wort gesagt, die Türe zu und geschlossen. Das hatte mich total durcheinandergebracht.» So sehr, dass sie die Stelle wechselte; sie wollte nicht mehr in dieser Gegend bleiben. Sie ging zu ihren letzten Pflegeeltern zurück nach Wilderswil. Diese vermittelten ihr eine Stelle in der Gaststätte zum Kreuz, einer Beiz, in welcher viele Soldaten einkehrten. Einer der Gäste fragte sie immer wieder, ob sie mit ihm spazieren gehen wolle. Anfangs lehnte sie ab, schliesslich liess sie sich überreden. Die beiden gingen zur Unspunnenruine, wo sie sich ein wenig näherkamen. Der Soldat musste aber wieder ins Wallis zurück, und so schrieben sie sich. Eines Tages schrieb er ihr, dass seine Mutter sie

kennenlernen wolle. So ging sie für zehn Tage ins Wallis. Ihr gefiel es dort. Kurz vor ihrer Rückreise ins Berner Oberland machte er ihr einen Heiratsantrag.

Es gab jedoch ein Problem: Anna Gutknecht war reformiert, der Verlobte katholisch: «Wir gingen zusammen zum Pfarrer. Hat der gesagt, was ich für einen Glauben hätte. Das ginge nicht, das ginge nicht: Entweder müsse ich den katholischen Glauben annehmen, oder auf das Heiraten verzichten. Dann habe ich gesagt: «Dann machen wir es halt so.» Ich musste 14 Tage lang jeden Abend zu diesem Pfarrer gehen, den Katechismus lernen.» Sie beginnt zu lachen: «Heiland Donnerwetter! Sind wir zum Beichten gekommen. Dann habe ich gesagt: «Nein, nein Herr Pfarrer, nein! Das glaube ich nicht!» – «Was glaubt Ihr nicht?» – «Dass man einfach kommen und sagen kann: Ich habe das und das gemacht, und nachher, mit ein paar Vaterunser und Zeug und Geschichten und Ave Maria, ist das vergeben.» Dann habe ich gesagt: «Und wenn ich jetzt da einen getötet hätte?» – «Ja, das sei, das sei, äh, so.» – «Dann kommt es ja gar nie aus!» – «Ja, das sei dann halt so.» – «Was soll's.»» Sie zuckt mit den Schultern.

Der Ehemann war selten zu Hause, es war noch Krieg, und er musste Dienst leisten. Mit der Schwiegermutter kam sie nicht so gut aus: Mal wurde sie gelobt, mal beschimpft – besonders aber Letzteres: «Einmal bin ich das «Mariosi» gewesen, dann wieder das «Hueremeitli», das «Huermödi», das «Huererein». Und sie ist am Morgen um fünf regelmässig in die Kirche hinaufgerannt und hat gemeint, ich sollte auch mitkommen. Ich habe gesagt: «Nein. Ich nicht. Ich komme in die Messe am Sonntag und das reicht mir.» – «Das reicht nicht, so kommst du dann in die Hölle.» – «Ja, dann komme ich halt in die Hölle.»»

Anna Gutknecht war es langweilig im Wallis, und so entschied sie sich, nach Bern zu gehen, um etwas zu verdienen. Sie konnte bei verschiedenen Bauern aushelfen. Als sie wieder im Wallis war, wurde sie schwanger. In dieser Zeit kam ein anderer Bruder sie besuchen, er war damals im Wallis stationiert.

«NEIN, NEIN, HERR PFARRER, DAS GLAUBE ICH NICHT!»

Die reformierte Anna Gutknecht musste zum Katholizismus konvertieren, um ihren Verlobten heiraten zu können. Mit dem Prinzip der Beichte hatte sie Mühe.

Er hatte seiner Schwester einen Geranienstock geschenkt, doch ihr Ehemann wollte diesen nicht: «Das brauchst du nicht», meinte er und warf den Stock aus dem Fenster. Das brachte für Anna Gutknecht das Fass zum Überlaufen: «Also so mache ich nicht mehr mit. Jetzt habe ich ein Kind, und wenn das so weitergeht, will ich nichts mehr wissen nachher. Jetzt ist Schluss.» Eine Frau, der sie sich anvertraute, riet ihr, nach Naters zum Friedensrichter zu gehen. Am Tag, an dem sie dorthin ging, brachte sie ihre Tochter – sie war 1942 zur Welt gekommen – ins Bett. Als sie zurückkam, war sie nicht mehr dort. Anna Gutknecht fragte ihre Schwiegermutter, wo die Kleine sei. «Geht dich nichts an!», war die Antwort. So ging Anna Gutknecht zur Polizei. Das Kind war bei einer Verwandten der Schwiegermutter untergebracht. Anna Gutknecht nahm ihre Tochter und fuhr nach Bern. Sie brachte ihr Kind in ein Kinderheim beim Bärengraben, sie selber ging ins Marta-Haus, eine Pension, in der sie wohnen konnte. Sie fand Arbeit im Hospiz zur Heimat in der Gerechtigkeitsgasse. Kurz darauf

reichte sie die Scheidung ein, nach drei Jahren und drei Monaten Ehe. Während dieser Zeit in Bern zog Anna Gutknecht ihre Tochter alleine gross. Unter der Woche war die Tochter im Kinderheim, am Wochenende bei ihr. Der Exmann hätte sie finanziell unterstützen müssen, doch er wechselte ständig den Wohnort, um nicht zahlen zu müssen.

Anna Gutknecht beginnt nun im Gespräch verschmitzt zu lächeln: In Bern ist es wieder ein Mann, der ihr Leben «durcheinanderbringt». Als Anna Gutknecht von Arbeitskolleginnen überredet wird, mit ihnen auszugehen, lernt sie ihren zukünftigen zweiten Ehemann kennen. Bald wurde nahe der Wohnung seines Bruders eine Wohnung frei. Sie durften dort aber nur einziehen, wenn sie verheiratet waren. Also haben sie geheiratet, 1945, kurz nach dem Ende des Kriegs. Zu essen gab es Berner Platte – das war kurz nach Kriegsende noch etwas Besonderes. Der neue Ehemann war reformiert. Vor der Hochzeit hatte sie dem Pfarrer, der sie in erster Ehe getraut hatte, geschrieben, dass sie ihren alten Glauben ►

wieder annehme. Seine Antwort war, sie würde nun nie in den Himmel kommen, worauf Anna Gutknecht lapidar antwortete: «Was soll's.»

Ihr Ehemann arbeitete bei der Druckerei Rickli in Bern und blieb dort bis zu seiner Pensionierung. Anna Gutknecht arbeitete in einer Weberei, die Tochter war tagsüber in der Krippe. Die beiden hatten sich mehr Kinder gewünscht, der Wunsch blieb aber unerfüllt. Auf die Frage, ob sie dem Ehemann etwas über ihre Vergangenheit erzählte und ob sie das belastete, sagt sie: «Ja, mit der Zeit habe ich es ihm erzählt, er hat von sich erzählt, und ich habe von mir erzählt. Ich hatte nichts verbrochen gehabt, ich brauchte mich nicht zu schämen. Die, die mich dorthin [ins Magdalenenstift] brachten, die hätten sich schämen sollen!»

Die junge Familie zog schliesslich nach Kerzers. Als die Tochter in der Lehre war, zogen wieder dunklere Wolken am Horizont auf. Auf einer Reise ins Tessin fand Anna Gutknecht per Zufall, als sie die Identitätskarte suchte, den Liebesbrief einer anderen Frau. Sie stellte ihren Mann zur Rede, doch er wiegelte ab: Das sei nur eine, die ihm nachlaufe. Er verneinte, dass irgendetwas am Laufen war, auch nachdem die Tochter ihn in Bern in Begleitung einer anderen Frau gesehen hatte.

Anna Gutknecht verliess die Fabrik in Bern und begann auf den umliegenden Höfen auszuhelfen. Einer davon war derjenige der Gutknechts. Dort kam sie in engeren Kontakt mit dem Bauern. Die beiden begannen Gefühle füreinander zu hegen, doch Anna Gutknecht wollte sich nicht auf eine neue Beziehung einlassen, solange sie noch verheiratet war. Sie sagte, sie versuche nochmals mit ihrem Ehemann zu reden: ««Wenn er [der Ehemann] dort [zur anderen Frau] nicht mehr hingeht, dann ist gut, aber ich komme dann nicht mehr zu dir.» Dann habe ich mit ihm geredet. Zuletzt hat er gesagt: «Wie stellst du dir das eigentlich vor? Ich bin ein Mann, ich habe das Recht dazu!» – «Was hast du gesagt?» – «Ich bin ein Mann, ich habe das Recht dazu!» – «So, hast du, aha, gut. Also, du hast das Recht dazu, also gut. Dann habe ich auch das Recht.» Am nächsten Tag gab ich [...]

«ICH HATTE NICHTS VERBROCHEN GEHABT, ICH BRAUCHTE MICH NICHT ZU SCHÄMEN.»

Mit ihrem zweiten Ehemann redete Anna Gutknecht über ihre schwierige Vergangenheit.

die Scheidung ein.» Anna Gutknecht zog daraufhin zu Fritz Gutknecht. Zwischen Anna und Fritz entstand eine tiefe Liebe, schliesslich heirateten die beiden. 20 Jahre waren sie verheiratet. Er ist mittlerweile schon seit 23 Jahren tot. Es bleiben die Erinnerungen. Als sie von ihm erzählt, kommen ihr die Tränen.

Gegen Ende des Gesprächs erzählt Anna Gutknecht von einer ihrer schönsten Erinnerungen überhaupt: Sie reiste einmal nach Holland, wo sie zum ersten Mal das Meer sah: «Mein Gott, das vergesse ich nie! Ich bin dagestanden, ich habe vergessen, den Mund wieder zu schliessen. Ich war so beeindruckt: die Weite, die Weite! Das ist etwas Wunderschönes.» Ihre Augen strahlen, als sie das erzählt.

Zum Schluss des Gesprächs wird ihre Stimme wieder ernst: «Ich muss schon sagen, das habe ich schon oft gedacht, so, wie wir anfangs aufgewachsen sind, so wäre aus uns einfach nichts geworden, wirklich nichts gewor-

den. Wir mussten so oft hören, jedenfalls ich, wenn ich etwas Falsches machte: «Aus dir gibt's sowieso nichts, du bist gleich wie deine Mutter, du bist gleich wie die Alte, aus dir wird nie etwas!» Und jetzt bin ich 98 Jahre alt. Aber nicht wegen mir. Das kommt von da oben.» Anna Gutknecht ist eine sehr religiöse Frau, sie betet heute noch jeden Abend. Das gebe ihr Kraft. Die Frömmigkeit habe sie von ihrer Grossmutter.

Trotz aller Ungerechtigkeit, die ihr widerfahren ist, trotz allen Schicksalsschlägen, die sie erlebt hat, kann Anna Gutknecht ohne Verbitterung über ihr Leben sprechen. Der Grund hierfür ist ihre Ehe mit Fritz Gutknecht, die ihr Leben «abrundet»: «Ja, das sind meine glücklichsten Jahre gewesen, diese 20 Jahre. Wir haben nicht grossartig gelebt, es hätte ja gar nicht gereicht, aber die Liebe ist da gewesen, das Vertrauen ist da gewesen. Mehr kann ein Mensch nicht verlangen als das. Das ist das Wichtigste.»

Interview von Claudio Conidi (UEK) mit Anna Gutknecht vom 9. August 2016.

Claudio Conidi studierte Geschichte und Italienisch an der Universität Basel. Anschliessend Studium an der Pädagogischen Hochschule Basel (Lehrdiplom Sek. II). Unterrichtete an diversen Schulen, unter anderem am Brückenangebot Integration in Aarau. Für die UEK führte er Interviews mit Betroffenen und Institutionenvertretern.